

# IM SPIEGEL DER ZEIT

## P. Jacques, Märtyrer der Barmherzigkeit<sup>1</sup>

Von Dr. Klara M. F. F. b i n d e r , Duisdorf bei Bonn

Unter diesem Titel veröffentlichten die „*Études Carmélitaines*“ das Lebensbild eines Karmeliten, der am 2. Juni 1945 im Alter von 45 Jahren an den Folgen der Leiden in Konzentrationslagern starb. Der Titel erklärt sich aus den Berichten von Mitgefangenen, die aus dem Leben des Paters in den rund anderthalb Jahren seiner Gefangenschaft vor allem seine unermüdliche, erfindungsreiche, bis zur letzten Selbstentäußerung gehende Hingabe an seine Leidensgenossen rühmen.

Überdenkt man aber rückblickend sein Leben, so sind es eigentlich andere Züge, die dem von ferne Betrachtenden als die hervorstechendsten in die Augen fallen, und jene Barmherzigkeit will nur als eines der Mittel erscheinen, in einer im irdischen Sinne ausweglosen Lage den Ausweg zu Gott hin zu öffnen, den letzten Ausweg in die „Freiheit“.

In der Nähe von Rouen, dessen Marktplatz einst den Scheiterhaufen sah, auf dem Jeanne d'Arc ihr reines Leben in den Flammen dahingab, wurde P. Jacques als drittes von acht Kindern dem Arbeiter Alfred Bunel und seiner Frau Pauline, geb. Pontif, der Tochter eines Schäfers, geboren. Er erhielt in der Taufe den Namen Lucien. In der Familie wurde viel von Weissagungen einiger Zigeunerinnen über die künftige Größe des Kindes geraunt. Tatsache ist eine Erkrankung des Kleinen im Alter von einem Jahr, eine Wallfahrt der Eltern mit dem todkranken Kinde auf dem Arm zu einer als wundertätig verehrten Statue des hl. Germanus und das Gebet der Mutter: „Gott, laß ihn mir nur, bis er zehn Jahre alt ist, dann nimm ihn, er gehört dir. Aber gib mir die Freude, daß ich ihn dir erst darbringe, wenn er groß ist.“ Als der einzige jetzt noch lebende Bruder des P. Jacques im Juni 1945 der

alten Mutter seinen Tod mitteilte, sagte sie schlicht: „Mein Gott, ich hatte ihn dir versprochen. Du hast ihn mir länger gelassen, als ich gehofft hatte. Dein Wille geschehe.“

Diese Erinnerungen deuten die Atmosphäre des Elternhauses an, in dem der Knabe aufwuchs. Vom Vater wird berichtet, daß er auf dem Hin- und Zurückweg zwischen Haus und Arbeitsstätte den Rosenkranz gebetet habe. Von der Mutter, daß sie es inmitten ihrer zahlreichen Kinderschar — sieben Kinder waren am Leben geblieben — nicht an Strenge fehlten ließ. Eine schnelle Ohrfeige, ein Zubettgehen ohne Abendessen waren keine Seltenheit. Aber hinter dieser Strenge stand doch zuletzt die mütterliche Liebe, die den Kindern durch alles hindurch spürbar war.

Einige Äußerungen des kleinen Lucien zeigen ein früh erwachtes Interesse für religiöse Dinge. Als sein ältester Bruder in die Schule ging, vertraute er der Mutter an, er würde später nicht in eine solche Schule gehen, sondern in die vom Herrn Pfarrer; „car je serai un grand, grand Mr. le curé“. Ein anderes Mal erklärte er der Mutter, die Religion sei nicht mehr interessant, denn es gebe keine Märtyrer mehr. Leider ist der genaue Zeitpunkt dieser Bemerkung nicht überliefert.

Das Verhalten entsprach diesen Ideen. Lucien ist der erste im Katechismusunterricht, der erste von 65 bei der Prüfung, die der Erstkommunion vorausging. Er geht öfter zum Tisch des Herrn, als es damals üblich war. Er steht auch im Winter früh auf, um die Halbsieben-Uhr-Messe zu besuchen. Er läßt sich darin auch nicht durch das Verbot der Mutter stören. „Er verstand es, mich zu nehmen, er war zu lieb“, erklärte die Mutter später. Mit sanfter Hartnäckigkeit weiß er sein Ziel zu erreichen. Sein Ziel aber ist, Priester zu werden. Es erscheint den Eltern trotz ihrer Frömmigkeit als etwas Unmögliches. Wie sollen sie das

<sup>1</sup> Le P. Jacques, Martyr de la Charité, Témoignage présenté par le P. Phil. de la Trinité, Desclée de Brouwer, Paris 1947, 507 S.

Geld für das Studium aufbringen? Wäre es nicht ein Unrecht den andern Kindern gegenüber? Aber als der Vater die wachsende Traurigkeit seines Jungen nicht mehr übersehen kann, geht er zum Pfarrer, und es werden schließlich Wege gefunden, daß Lucien im Oktober 1912 in das sog. kleine Seminar zu Rouen, eine Art Konvikt, eintreten kann.

Die Züge des Mannes zeigen sich schon im Kinde: aufrichtige Frömmigkeit, ein liebevolles Verweilen vor dem Altar und dem Bilde Mariens, hilfreiches Bemühen um die Kameraden, Schalkhaftigkeit im Umgang, Respekt, aber auch Freimütigkeit vor den Vorgesetzten. Ein Begebnis sei von ihm hier berichtet. Er soll einem bei allen unbeliebten Lehrer einen Namenstagsglückwunsch im Namen der Klasse aussprechen. Er lehnt ab. Erneuter Befehl. Da setzt er seine Ansprache auf: „Da der Herr Superior mir offiziell befohlen hat, Ihnen zu Ihrem Namens-  
tag einen Glückwunsch zu überbringen...“ „Bunel, Sie haben einen Kopf wie eine Mauer so hart.“ — „Die Mauer hat ihre Größe“, gibt Lucien gelassen zur Antwort.

In den Ferien ist er der liebvolle Sohn und Bruder. Wieviele reizende und rührende Züge haben die jüngeren Geschwister aus diesen Jahren bewahrt! Nichts von dem künftigen „Herr“-sein, wie man das manchmal bei Kindern aus einfachen Verhältnissen findet, für die der Priesterstand zugleich ein sozialer Aufstieg ist. Im Gegenteil. Er hat eine tiefe Abneigung gegen die „Verbürgerlichung“ der Geistlichkeit. Er wünscht ihnen eine schwierige äußere Lage — in jener Zeit der Trennung von Kirche und Staat in Frankreich vielleicht allzu oft die Wirklichkeit des Priesters!

Im Großen Seminar zeigen sich diese Züge deutlicher. Er übt sich in ständiger Askese bei Tisch, in der Nachtruhe, bei gemeinsamen Pilgerfahrten. Oder ist das schon mehr als bloße Abtötung? Ist es das Zeichen, daß er sich äußerlich und innerlich vorbereiten will auf sein Ziel, das ihm mehr und mehr als die eigentliche Hoffnung seines Lebens erscheint: die Welt zu verlassen und Trappist zu werden?

Lange ruhte der Wunsch verborgen in ihm. Endlich brach er sich nach außen

hin Bahn. Die Militärzeit scheint ihn in seinen Absichten bestärkt zu haben, — vielleicht weil sie ihm einprägsamer die Gottabgewandtheit und Roheit des gewöhnlichen Lebens zeigte. Zwar übte er auch in dieser Umgebung mit stiller Gewalt seinen Einfluß aus, dämpfte oder wandelte gar den Kasernenton der Kameraden, zwang auch die andersdenkenden Vorgesetzten zum Respekt. Aber es war eben doch die ganz andere Welt. Oder war es die tiefe Nacht der Gottverlassenheit, die er in jenen jungen Jahren schon zu kosten bekam, die ihn den Frieden eines so weltabgewandten Ordens suchen ließ? Aus dem Jahre 1922 ist eine Notiz von ihm erhalten, die er nach der hl. Osterkommunion niederschrieb. „Schwarze Nacht seit Karfreitag. Doch hat sich Jesus ein wenig in seinem milden Osterkuß gezeigt. Als ich aus dem Refektorium hinaustrat, sagte mir Jesus, ich solle in der Kapelle bleiben, wenn die andern gegangen wären. Und er hat mich umarmt. Er hat mich gefragt, warum ich traurig sei. Wie könnte man es nicht sein, wenn es so düster ist, wenn der göttliche Bräutigam, dem man sich geben will, sich verbirgt! — Und Jesus hat mir geantwortet: „Bleibe im Frieden, habe vor allem Frieden, einen wahren, tiefen. Du bist mein Kind. Du weißt, wie sehr ich dich liebe. Quäle dich nicht. Warte.“ Ich habe ihm vom Trappistenkloster gesprochen, aber er hat nicht geantwortet. — Mein Gott, dein Wille, nicht der meine!“ — Diese letzten Worte lassen uns ahnen, was ihn vielleicht am Ende auf diesen jahrelang gehegten Wunsch verzichten ließ, obgleich ein Besuch in dem einzigen französischen Trappistenkloster, das Mitleben in der Gemeinschaft der Mönche, nach dem Urteil des Abtes durchaus günstig verlief.

Aus den Jahren seiner inneren Kämpfe um sein wahres Berufsbild sind uns viele Briefe an Freunde erhalten, die alle die gleichen Züge zeigen: ein heißes Ringen um Gott, mit der eigenen leidenschaftlichen Natur, ein tiefes Eingeständnis der eigenen Unzulänglichkeit, eine starke Abneigung gegen die Welt voll Lärm und Trug und daraus erwachsend der Wunsch, fern von ihr nur im Frieden Gottes zu leben. Eine Tätigkeit als Surveillant (Erzieher, Präfekt) in einem geistlichen In-

stitut bringt ihn zum erstenmal, außer seiner freiwilligen Arbeit im Pfarrjugendgruppen oder der Nachbarschaft, mit der Schuljugend in Verbindung und offenbart bald seine besonderen pädagogischen Gaben. Diese veranlassen seine Vorgesetzten, ihn nach der Priesterweihe am 11. Juli 1925 an das gleiche Institut St. Joseph in Le Havre zu versetzen als Erzieher und bald als Lehrer. Er fällt durch sein bei aller harmlosen Fröhlichkeit eingezogenes Wesen auf. In kleinen Scherzstrophien wird er von den andern als „Heiliger“ aufgezogen. Man war sich noch nicht ganz klar, ob diese „Manieren“ wirklich der inneren Wertigkeit entsprächen. Der junge Abbé gilt bald als guter Beichtvater, als Prediger, der die vornehme Damenwelt von Le Havre anzieht. Er ist von angenehmem Äußern und hinreißender Wortgewalt. Sein Bischof schätzt ihn, kennt aber auch seine Unvollkommenheiten: Übersteigerungen und vor allem — typisch französisch — die Neigung zum Paradox. Es wird ihm in dieser Zeit eine neue Arbeit anvertraut, die wir bei uns kaum kennen: die Leitung einer „Meute“ weiblicher Pfadfinder, die ziemlich aus den Fugen gegangen war, sich aber unter seinem geistigen und geistlichen Beistand wieder gut entwickelt. Aus dem Briefwechsel mit der „Cheftaine“ sind viele Auszüge wiedergegeben, die nicht nur Beispiele einer echten Seelenführung sind, sondern auch tiefe Einblicke in das Ringen in der Seele des Schreibers tun lassen, in das Ringen um Demut, Sanftmut und Reinheit. Die Welt, die er mit dem Geiste Christi zu durchdringen versucht, streckt ihre Fangarme nach ihm aus.

Aber inmitten aller „weltlichen“ Ehren vergißt er seine alten Klosterwünsche nicht. Daß sie ihn zum Karmel statt zu den Trappisten führen, ist teilweise auf die große Anziehungskraft der kleinen hl. Therese zurückzuführen. Durch die Oberin des Karmels von Le Havre erfährt er zum erstenmal, daß es auch in Frankreich unbeschuhte Karmeliten gibt. Da ihm nun sehr deutlich von geistlicher Seite gesagt worden war, daß sein Predigertalent offensichtlich einem Eintritt bei den Trappisten entgegenstehe, bot ihm der Karmeliterorden, entsprechend seinen Gaben und Neigungen, beide

Möglichkeiten: sowohl in der Welt für Christi Reich zu wirken, als auch der immer wieder aufquellenden Sehnsucht nach Einsamkeit und mystischer Versenkung in Gott nachzugeben. Auch hier gab es mancherlei innere Kämpfe. Auch im Kloster waren die Versuchungen zum Glanz und zur Herrlichkeit des Wirkens nicht vorbei. Ja, es konnte oft scheinen, als ob das eigentliche Mönchsleben ganz hinter dieser Wirksamkeit zurücktrate. Der Orden sah es sehr gern, daß dieser durch Frömmigkeit, untadeligen Lebenswandel und reiche Begabung ausgezeichnete Priester sich ihm zuwandte. Die Obern widerstanden darum auch seinem Drängen nicht, das vom Staat dem Orden gestattete „Juvenat“, eine besondere Schule für die zum Ordensstand berufenen jungen Leute, im Sinne einer modernen höheren Knabenschule auszubauen. In Avon, nicht weit von Paris, wurde die Anstalt im Jahre 1934 gegründet und der erst Vierunddreißigjährige mit der Leitung betraut.

Ein Auftrag in voller Freiheit. Liest man die Unterrichtsprogramme: die starke Heranziehung moderner Kunst, Literatur, Musik, Malerei, — hört man von Ausflügen und Besichtigungen, dann kann man sich nicht genug wundern, daß dies alles gerade vom Gymnasium der Karmeliten ausging. Man spürt durch die Berichte von Mitarbeitern und Zöglingen hindurch, welche besondere Aura Avon hatte.

Aber als wenn Lucien Bunel, jetzt P. Jacques von Jesus, wirklich, wie er kurz vor dem Eintritt in den Karmel seinem Bruder René einmal sagte, immer wieder „zerbrochen“ werden sollte, wenn er sein Herz zu sehr an etwas Irdisches hing, so wird auch jetzt wieder sein Wirken in Avon jäh durch den Krieg unterbrochen. Er wird eingezogen.

P. Jacques betrachtet den Krieg als einen heiligen Kreuzzug, leidet darum aber doch tief unter allem Abschiednehmen. Nur gibt er sich diesem Gefühl nicht hin, sondern versucht aus allen Kräften, in der neuen Umgebung die Menschen auf vielerlei Wegen näher zu Christus zu bringen. Noch stärker wird dieses Mühen, als er im Juni 1940 mit seinem Trupp in einem Wald umzingelt wird und in Gefangenschaft gerät. Doch

ist dies alles nur wie ein Vorgeschmack des Kommenden.

Noch wird ihm eine Ruhepause gewährt. Er kann noch einmal das Institut in Avon aufziehen, es in seinem Geiste zu formen versuchen: in Freiheit und Verantwortlichkeit sollen die Kinder heranwachsen, von karmelitischem Geist unbewußt so erfüllt, daß sie bei einer etwaigen späteren Wahl den Übergang in den Orden wie etwas Selbstverständliches empfinden. Aber dieses Arbeiten geht nicht mehr mit der Unbesorgtheit von früher vor sich. Entgegen den strengen neuen Vorschriften hält er, wie es damals die Regel französischer Klosterschulen war, einige jüdische Kinder unter den Schülern verborgen. Jeder Tag kann die Entdeckung bringen und damit das Ende der Wirksamkeit von P. Jacques. Aber was helfen solche Überlegungen! Da ist ein Werk der Barmherzigkeit, das getan werden muß. Keiner will es tun. P. Jacques hört nur noch Gottes Anruf und setzt sich der Gefahr aus. Gott wird schon sorgen. Der Schicksalstag ließ nicht lange auf sich warten. Irgendjemand hat den Aufenthalt der Kinder verraten, die Gestapo erscheint und holt den schuldigen Leiter. Das ganze Haus muß in drei Stunden geräumt sein. Was nun in ihm vor sich geht, scheint in schmerzliches Dunkel gehüllt. Nur im Spiegel und Gleichnis fremder Berichte vermag man seine Züge zu erkennen. Aber diese Spiegelung ist klar genug, um zu zeigen, wie die letzten schmerzvollsten Monate ihn geläutert haben.

Lächelnd und tröstend hat er seiner Kinderschar und seinen Mitarbeitern den letzten Gruß zugewinkt. „Fahrt nun ohne mich fort.“ Er täuscht sich nicht über seine Lage. „Mein Tod wird mehr Nutzen stiften als mein Leben.“ Lächelnd und tröstend geht er auch durch die Gefängnisse. Er gewinnt die Erkenntnis, daß „Priester in die Gefängnisse gehören“, damit sie darin das Bild Christi aufstrahlen lassen. Zuerst — im Gefängnis von Compiègne — ist das noch verhältnismäßig einfach. Er hat Gelegenheit, die heilige Messe zu lesen, mit andern von Gott und göttlichen Dingen und ihrem Abglanz in Natur und Kunst zu sprechen. Wohl spielt in seinem Handeln das Bewußtsein seiner Volkszugehörig-

keit eine nicht unbedeutende Rolle, aber das Christliche überwiegt. Wir sehen ihn im Gefängnis von Compiègne und noch mehr in den weiteren Stufen seines Kalvarienberges: Neubremme bei Saarbrücken, Mauthausen, Güsen in enger Liebesgemeinschaft mit den Vertretern der verschiedenen Völker, die er dort als Mitgenossen seines Leidens trifft. Über dieses letzte Jahr seines Lebens haben wir fast nur indirekte Zeugnisse. Es ist, als ob er auf eine eigene Weise nun doch in das Schweigen der Trappisten eingetreten sei. Übereinstimmend bekunden Zeugnisse, von welch letzter Dienstbereitschaft er allen gegenüber war: in der Arbeit, den Entbehrungen, die er für die mit ihm Leidenden auf sich nahm, in der erfinderischen Liebe, mit der er Wege fand, in den unmöglichsten Lagen doch noch etwas für andere herauszuholen an materieller Erleichterung und noch mehr an seelischem Trost. Es gelingt ihm sogar, einen Teil seiner Henker, die Polen nämlich, auf seine Seite zu ziehen, daß sie ihm seine verborgene priesterliche Tätigkeit, hie und da sogar ein Meßopfer, möglich machen. Vielleicht ist es diesem starken Ausstrahlungsvermögen zu danken, daß ihm die letzten und tiefsten Erniedrigungen erspart blieben, die andere seiner Amtsbrüder durchzumachen hatten.

Einige wenige direkte Äußerungen sagen Unsagbares aus. In das Notizbuch eines Kameraden hat er im März 1945, als schon der Schein der Befreiungsstunde am Horizont aufleuchtete, die Worte geschrieben: „Per crucem ad lucem! Sine sanguine non fit redemptio! Qui facit veritatem venit ad lucem.“ Durch Kreuz zum Licht! Ohne Blut keine Erlösung! Wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht! — Denken wir an das Wort des Kindes, es sei langweilig in der Religion, weil es keine Märtyrer mehr gebe, so will uns scheinen, als ob der Wunsch nach dem Martyrium, die Sehnsucht, mit dem eigenen Blute die Hingabe an Christus zu besiegen, die er so oft gepredigt, die geheimste Sehnsucht seines Herzens gewesen sei.

Aber wie Gott ihn jedesmal aus seinem Wirken herausnahm, wenn man in menschlichem Sinne seiner am meisten bedurfte, so ist ihm auch dieses letzte

Ersehnte nicht im eigentlichsten Sinne zuteil geworden. Am 5. Mai 1945 kommen amerikanische Truppen nach Mauthausen. P. Jacques liegt schon seit einer Woche in hohem Fieber. Er übernimmt dennoch auf allgemeinen Wunsch die Leitung des französisch-belgischen Komitees, worin ihm ein Kommunist zur Seite steht. (Diese enge Verbindung mit Kommunisten ist charakteristisch für alle französischen Zeugnisse aus den deutschen Konzentrationslagern und der Widerstandsbewegung.) Ein paar Tage geht es noch, dann kann er sich nicht mehr aufrecht halten. Er wird nach Linz gebracht, wo er neue Freunde in einem französisch-schweizerischen Ehepaar findet, aber auch einige ihm bekannte Mitbrüder. Ihnen verdanken wir die letzten Nachrichten über die Ergebung, mit der er sein Sterben fern dem so sehr geliebten Heimatlande, vor dem Wiederauf-

nehmen ersehnter Arbeit hinnimmt. Aber auch hier sehen wir alles nur im Widerschein. „Er hat seine Geheimnisse niemand ausgeliefert, selbst nicht in den letzten Tagen seiner Krankheit“, berichtet einer dieser Mitrüder. Auch sein totes Antlitz bewahrt dieses Geheimnis — soweit man nach der Wiedergabe seines letzten Bildnisses urteilen kann. Es ist kein gelöstes Gesicht, sondern ein wie in schmerzlichem Nachsinnen gesammeltes.

Aber die vielen Zeugnisse, die aus der Heimat und von den Gefährten seines letzten Jahres in diesen Blättern vereinigt sind, sprechen eine einstimmige Sprache: daß er zum Lichte kam und von dem Lichte überwältigend Zeugnis ablegte, vom Licht der Wahrheit und der Liebe. P. Jacques war durch die letzte Nacht, im Schweigen des Vergessenseins, zum Licht eingegangen.

## LITERATURBERICHT

### Zur neueren Pascalliteratur

Von Josef Ternus S. J., Büren i. W.

Blaise Pascal. Gedanken. Nach der endgültigen Ausgabe übertragen von Wolfgang Rüttner. Mit Einführung von Romano Guardini. Wiesbaden, Dietrich'sche Verlagsbuchhandlung, o. J. (1947), 8°.

Blaise Pascal. Eine Auswahl aus seinen Schriften von Walter Warnach. Düsseldorf, L. Schwann 1947, 399, kl. 8°

Pascal, Religiöse Schriften, herausgegeben von Heinrich Lützeler. Kempen-Niederrhein, Thomasverlag 1947, 198, gr. 8°.

Pascal, Pensées (Auswahl). Mit Einleitung, Bibliographie und Anmerkungen, herausgegeben von Wilhelm Kellermann (= Göttinger Lesebogen, Roman. Reihe, Heft 3) 1947, 68 S.

Blaise Pascal, Über die Religion und über einige andere Gegenstände (Pensées). — Übertragen und herausgegeben von Ewald Wasmuth, Tübinger Verlagshaus 1948, 4. unveränderte Auflage.

Blaise Pascal, Les Pensées (Extrait). Texte établi d'après les dernières découvertes paléologiques ... par Gustave Léveque, Aggrégé de l'université. Paris, Editions Diderot (1946).

Pascals Stern erleuchtet nicht, wenn auch seine Lichtstärke bald wächst, bald abnimmt, je nach dem unterschiedlichen Medium eines zeitbedingten Wert- und Lebensgefühls. Für wachsendes Licht des Pascalschen Gestirns über deutschem Raum in unseren Tagen spricht die Tatsache, daß so kurz nach dem zweiten

Weltkrieg außer zwei bedeutsamen Übertragungen der Pensées mehrere Auswahlausgaben seiner Briefe und Schriften erschienen bzw. wieder neu aufgelegt worden sind.

Die Frage liegt nahe, was denn nun gerade unsere Zeit in Pascals Schriften sucht und finden will? Gewiß kaum